

KULTURTERROR AUF DEM BALKAN

Ivan Čolović

Kulturterror auf dem Balkan

Essays zur Politischen Anthropologie

Aus dem Serbischen von
Nikola Čolović

Mit einem Geleitwort von
Dagmar Burkhart

fibre

traduki^T

*Die Herausgabe dieses Werkes wurde gefördert durch TRADUKI,
ein literarisches Netzwerk, dem das Bundesministerium für
europäische und internationale Angelegenheiten der
Republik Österreich, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik
Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia,
KulturKontakt Austria, das Goethe-Institut, die Slowenische
Buchagentur JAK und die S. Fischer Stiftung angehören.*

* * *

*Veröffentlicht mit Unterstützung des
Schroubek-Fonds Östliches Europa*

© fibre Verlag, Osnabrück 2011

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-938400-71-5

www.fibre-verlag.de

Titel der Originalausgabe:

Balkan – teror kulture. Ogledi o političkoj antropologiji, 2

© Biblioteka XX vek, Beograd 2008

Redaktion:

Katharina Wolf-Grießhaber

Umschlaggestaltung:

Julia Amelung, design 9966

Herstellung:

Druckerei Hubert & Co, Göttingen

Printed in Germany 2011

INHALT

Zum Geleit	7
Vorwort	13
Im Namen der Kultur. Wenn sich die Politik auf die Kultur beruft	19
Nationale Heiligtümer und Toleranz	27
Das Wunder in der Französischen Straße 7	35
Die Sprachpriester. Nation, Poesie und Sprachkult	41
Das Volk und die Erzählung	55
Der Mythos vom geistigen Raum der Nation	67
Der geistige Raum im Internet	81
Kultur, Nation, Territorium	89
Warum sind wir stolz auf den Balkan?	133
Der eigene Herr auf eigenem Grund und Boden. Mythen über die Autochthonie der Völker auf dem Balkan	141

All diese Guslen. Ein Beitrag zur Erforschung der politischen Geschichte eines Musikinstruments	157
Im Kloster Hilandar. Nationalismus als Religion	207
Kulturterror auf dem Balkan	225
Nachtrag: Wer war Avdo Medjedović? Eine Polemik in der Belgrader Tageszeitung „Danas“	237
Literaturverzeichnis	247
Bibliographische Nachweise	253

ZUM GELEIT

„Ivan Čolović, leading anthropologist and cultural critic, specialist in cultural symbols, is himself the greatest symbol of the decency, respectability, humour, and guts of a small but important group of Belgrade intellectuals“, antwortete Maria Todorova, Verfasserin der brillanten Studie *Imagining the Balkans* („Die Erfindung des Balkans“, 1997), als sie nach ihrer Meinung zu führenden Balkanautoren gefragt wurde.¹

Auch ich schätze Ivan Čolović, den ich schon seit vielen akademischen Jahren kenne, außerordentlich. Er ist nicht nur ein herausragender Wissenschaftler, sondern vor allem ein kritischer, unabhängiger Geist, der auch in Krisen- und Kriegsjahren mutig seine Meinung geäußert hat. Für mich repräsentiert er das andere Serbien, das geistige Serbien, das potentielle Serbien, das heißt, er ist selbst inmitten nationalistischer und martialischer Tendenzen jener Wertordnung treu geblieben, welche für Liberalität und intellektuellen Austausch steht.

Darüber hinaus gehört er zu den wenigen ethnologischen Experten, die Soziologie, Kulturwissenschaft und Texttheorie in einem interdisziplinären Ansatz effektiv miteinander verbinden können. Gleichzeitig betreibt er mit seinen kulturanalytischen Arbeiten volkskundliche Grundlagenforschung, die zu einer empirisch fundierten Begriffs- und Theoriebildung geführt hat.

1971 gründete er die (von ihm bis heute edierte) serbischsprachige „Bibliothek des XX. Jahrhunderts“, eine Reihe kulturanthropologischer, philosophischer, mentalitäts- und zeitgeschichtlicher Analysen, in die auch Übersetzungen deutscher, angloamerika-

¹ *Lingua franca* – Online, vol. 10, No. 3, April 2000.

nischer und russischer Arbeiten (von Bausinger, Roth, Leach, Todorova, Said, Žižek, Ryklin u. a.) eingegangen sind.

2000 hat er für seine historisch-soziologischen Arbeiten zur balkanorientierten Massenkultur- und Mentalitätsforschung den Herderpreis erhalten. Seit 2001 ist Čolović, der u. a. Barthes und Bataille ins Serbische übersetzt hat, Träger des französischen Ordens der Ehrenlegion. Da er einige seiner Bücher auch auf Deutsch, Englisch und Französisch herausbrachte, leistete er einen wichtigen Beitrag zur europäischen Interkulturalität, insbesondere zum Verständnis der Problemfelder „politische Mythologie“, „nationale Identität“ und „symbolische Kommunikation“ in Serbien und anderen Balkanländern:

- Bordell der Krieger. Folklore, Politik und Krieg. Übersetzt von Katharina Wolf-Grieffhaber. Mit einem Vorwort von Dagmar Burkhart. Osnabrück: Fibre Verlag 1994;
- Politics of Symbols in Serbia. Essays on Political Anthropology. Translated by Celia Hawkesworth. London: Hurst & Co Publishers Ltd 2002;
- Le Bordel des Guerriers. Folklore, politique et guerre. Traduit par Mireille Robin. Paris: Edition Non Lieu 2009.
- The Balkans: The Terror of Culture. Essays in Political Anthropology. Translated by Vladimir Arandjelović. Baden-Baden: Nomos Verlag 2011.

Bei dem vorliegenden Band „Kulturterror auf dem Balkan“, den Ivan Čolović’ Sohn Nikola ins Deutsche übersetzt und Katharina Wolf-Grieffhaber äußerst sachkundig redigiert hat, handelt es sich um Essays zur Politischen Anthropologie. So lautet auch der Untertitel der Essaysammlung. Während er in dem Band „Bordell der Krieger“ die Zusammenhänge von Folklore, Politik und Jugoslawienkrieg² behandelt hat, richtet Ivan Čolović in der neuen

² 2007 ist zur kritischen Behandlung der Kriegsthematik der von Davor Beganović und Peter Braun edierte Band „Krieg sichten. Zur medialen Darstellung der Kriege in Jugoslawien“ erschienen. 2011 gaben Gerhard und Svetla-

Studie sein Augenmerk auf den nach Kriegsende einsetzenden, von Nationalpatriotismus geprägten Kulturdiskurs in Serbien und einigen benachbarten Ländern. Dabei interessiert ihn besonders die Frage, mit Hilfe welcher machtpolitischer und rhetorischer Strategien dieser – einer produktiven Interkulturalität geradezu entgegengesetzte – Diskurs sein explosives Potential zu entfalten und zu wahren vermochte.

Mit Serbien und Balkan ist dabei weit mehr als nur ein geographisch verortbares Areal gemeint. Vielmehr handelt es sich um einen mit Bedeutungen und Denkmustern aufgeladenen Raum, der die unterschiedlichsten Befindlichkeiten – von Furcht bis Nostalgie – evoziert. Folglich nehmen die Beiträge des Bandes anhand thematisch vielfältiger Phänomene die kulturellen, sozialen und politischen Kontextbedingungen in den Blick, denen die Entstehung und dynamische Kontinuität des Balkans als brisantem, symbolischem Raumparadigma geschuldet ist. Insbesondere dekurviert der Autor die Mythen vom so genannten „geistigen Kulturraum der Nation“, den Kult um die Nationalsprache (und die serbisch-kyrillische Schrift), den Kult um Dichter und deren Denkmäler, den Kult um die „Ethno-Musik“ sowie den Kult um die epische Tradition und ihre Symbole, allen voran die Amselfeld-Schlacht (1389) und die Gusle, die zur Begleitung heroischer Lieder benutzte Kniegeige.

Der Kultur, das demonstriert die vorliegende Studie anschaulich und eindringlich zugleich, wurden und werden im Diskurs der Eliten auf dem Balkan häufig Merkmale einer veritablen Gottheit zugeschrieben, vor der sich alle verbeugen und für die sich in Friedens- und noch mehr in Kriegszeiten alle auf den Kampfplatz begeben. Weil man dem Stigma des Stereotyps vom Balkan als einem kulturdefizitären Raum entgehen möchte, wird Kultur in einer Weise überbewertet, dass sie beim „Pulverfass Balkan“ quasi die Funktion eines Zünders übernehmen kann. Kultur bietet sich,

na Ressel den Aufsatzband „Vom Umgang mit Geschehenem. Kriegsverarbeitung und Friedenssuche in Geschichte und Gegenwart der kroatischen und serbischen Literatur und Kunst“ heraus.

wie der vom Autor zitierte Edward Said in „Kultur und Imperialismus“ betont hat, „als Schlachtfeld an, auf dem die verfeindeten Parteien ans Tageslicht treten und miteinander kämpfen“. Nach den Kriegsniederlagen bildet vor allem die serbische Sprache, in obsoletter Weise als „Quintessenz des Volkes“ aufgefasst, eine Festung, die nicht nur von Politikern, sondern auch von Sprachwissenschaftlern und führenden Schriftstellern verteidigt wird. Am Beispiel der neu aufgelebten Kultur der Wallfahrten zum serbischen Athos-Kloster Hilandar zeigt sich schließlich, wie es zu einer Art von Sakralisierung der Politik gekommen ist, die Ivan Čolović zu Recht in die Nähe jener Ideologiegebäude rückt, die Emilio Gentile als „politische Religionen“ bezeichnet hat.

Der Balkan, immer wieder mit vorwiegend negativen Pauschalurteilen belegt, wurde einst von mir aus der differenzierenden Sicht von Ethnologie, Folkloristik und Philologie dargestellt: nämlich als einer der ältesten historisch fassbaren *Kulturräume* in Europa.³ Ivan Čolović legt nun in seinem Essayband die kritische Analyse eines am nationalpatriotischen Diskurs orientierten Kulturmodells vor, die allen Anforderungen moderner empirischer Kulturwissenschaft und Sozialforschung gerecht wird und dementsprechend auch hiesigen Historikern, Soziologen, Ethnologen, Volkskundlern, Philologen etc. von großem Nutzen sein könnte.⁴

Weil das Buch „Kulturterror auf dem Balkan“ in vorbildlicher Weise den Anspruch einer gegenwartsbezogenen kulturologischen Untersuchung auf hohem Reflexionsniveau einlöst, wünsche ich

³ DAGMAR BURKHART, *Kulturraum Balkan. Studien zur Volkskunde und Literatur Südosteuropas*, Berlin / Hamburg 1989. Ein Teil des Buches wurde 2009 in dem von Doris Barbara Griebner edierten Band „Europa erlesen: Balkan“ (Wieser Verlag, Klagenfurt) wiederabgedruckt.

⁴ Das Kapitel „Warum sind wir stolz auf den Balkan?“, in dem die an den Orientalismus-Begriff Edward Saids angelehnte Notion „Balkanismus“ diskutiert wird, wurde bereits im Oktober 2005 im „Netzwerk Magazin“ der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. veröffentlicht und ist als pdf-Datei zugänglich: http://www.toepfer-fvs.de/fileadmin/user_upload/Netzwerk_Magazin/Magazin2/Colovic_Warum_sind_wir_stolz_auf_den_Balkan.pdf (2.5.2011).

dem Band eine Rezeption durch möglichst breite Leserkreise und eine vielfältige Nutzung derjenigen Anschlussmöglichkeiten, die er den Vertretern benachbarter Wissenschaftsdisziplinen bietet.

Hamburg, im Juni 2011

Dagmar Burkhart

VORWORT

In der westlichen Welt überwiegt die Vorstellung vom Balkan als einem Raum, der an einem Kulturdefizit leidet, und man benutzt ihn deshalb gerne als Paradigma, als Metapher für dieses Defizit. Dort leben angeblich Menschen, deren Kultur im Grunde europäisch ist, so dass sie sich in diesem Sinne hinsichtlich des Kulturtyps von den Europäern und den anderen Bewohnern der westlichen Welt nicht unterscheiden, aber sie hätten weniger als diese, nicht genug, um wirklich kultiviert zu sein, weshalb in diesem Teil Europas barbarische Atavismen, Hass- und Gewaltinstinkte leicht erwachen, wie es während der kriegerischen Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien im Zeitraum von 1991 bis 1995 und 1999 im Kosovo der Fall gewesen sei.

Die Ursprünge und die Besonderheiten dieser im Westen vorherrschenden stereotypen Vorstellung vom Balkan wurden von Maria Todorova in ihrem Buch „Die Erfindung des Balkans“ gründlich untersucht. Sie zeigte, dass – anders als im orientalistischen Diskurs, den zuvor Edward Said analysiert hatte, wo der Orientale die Rolle des radikal Anderen annimmt – im stereotypen Balkanbild des Westens bzw. im Balkandiskurs ein Unterschied im Rahmen desselben Kulturtyps auftritt, so dass hier der Bewohner des Balkans als ein unvollkommener, unvollendeter Europäer erscheint, als eine Gestalt, die weitaus abstoßender wirkt als der Orientale, dem zumindest etwas Interessantes und Exotisches anhaftet.

Todorova hat der Verbreitung der stereotypen Vorstellung vom Balkan als einem Raum mit kulturellem Defizit unter den Balkanbewohnern selbst bzw. unter den Vertretern der nationalen Eliten der Balkanländer besonders viel Aufmerksamkeit gewidmet. Es

scheint, als ob die Verachtung gegenüber der vermeintlichen kulturellen Rückständigkeit des Balkans gerade unter den Balkanbewohnern besonders stark ausgeprägt wäre, da das Ausdrücken dieser Verachtung eine bequeme Möglichkeit bietet, die eigene Nation aus der Liste derjenigen auszuschließen, die diese Verachtung angeblich verdienen, bzw., wie Todorova sagt, dass die Nationen des Balkans „gerne beweisen würden [...], dass sie nicht zu jenem abstoßenden Image zählen, das daraus konstruiert worden ist“ (Todorova, 88).

Der Wunsch, dem Stigma des Stereotyps vom Balkan als einem Raum, dem es an Kultur mangelt, zu entkommen – und dieses gleichzeitig nicht in Frage zu stellen, um es bei Auseinandersetzungen mit einem der eigenen Nachbarn verwenden zu können –, hat die Vertreter der nationalen Eliten auf dem Balkan dazu angeregt, ihren jeweiligen Ländern und Völkern dermaßen viel Kultur zuzuschreiben, dass der Eindruck entsteht, sie hätten mehr davon als sie bräuchten, auf jeden Fall mehr als andere Dinge wie Arbeit, Frieden oder Gerechtigkeit. Im Diskurs der Eliten auf dem Balkan werden der Kultur häufig Eigenschaften einer wahrhaftigen Gottheit zugewiesen, vor der sich alle verneigen, für die in Friedenszeiten und noch mehr in Kriegszeiten alle kämpfen. Während der letzten Kriege auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien haben die kriegführenden Seiten ihre Handlungen, einschließlich erbarungsloser Morde und Zerstörungen, oft als die Verteidigung der europäischen Kultur gegen die Barbaren vom Balkan zu erklären versucht. Falls es sich beim Balkan überhaupt um ein „Pulverfass“ handelt, als welches er häufig bezeichnet wird, dann übernimmt gerade die Kultur die Funktion des Zünders, der dieses famose Fass zum Explodieren bringt, wie zum Beispiel in Gestalt eines entzündbaren Verses oder einer Rede, in denen die Opfer „unseres“ Volkes an der vordersten Front der europäischen Zivilisation, die angeblich einer Bedrohung durch Barbaren aus unserer Nachbarschaft ausgesetzt ist, gepriesen werden.

Die Texte dieses Buches handeln von solch einer Kultur, einer Kultur als Zünder des Hasses und Krieges auf dem Balkan. Ich

hatte ausreichend Gelegenheit, sie im Laufe der Krisen- und Kriegsjahre auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien in Aktion zu sehen, und später stellte ich fest, dass sie aus den Krisen und Kriegen mehr oder weniger unberührt hervorgegangen ist, bereit, falls nötig, erneut dem selben Zweck zu dienen: zu zünden. Dieser Umstand hat mich dazu angeregt, dem nach Kriegsende einsetzenden „patriotischen“ Kulturdiskurs in Serbien und anderen Balkanländern besondere Aufmerksamkeit zu widmen, um feststellen zu können, auf welche Weise, dank welcher rhetorischer Strategien es diesem Diskurs gelingt, sein explosives Potential zu bewahren. So begann ich mich für die Mythen vom so genannten „geistigen Kulturraum der Nation“ oder für die von der vermeintlichen Verwachsenheit der Balkannationen mit dem Boden, auf dem sie leben und auf den sie Exklusivrechte beanspruchen, zu interessieren, wobei meine Aufmerksamkeit auch vom Kult um die Nationalsprache, vom Kult um die Dichter und deren Gräber und Denkmäler sowie von der epischen Tradition und ihres primären Symbols – dem Musikinstrument Gusla – erregt wurde. Es zeigte sich, dass das Grundgerüst dieser Mythen und Kulte in einem Verständnis von Kultur als Mittel, mit dem man gleichzeitig die Inbesitznahme und den Erhalt des nationalen Territoriums stimuliert und legitimiert, besteht.

Ein mahnendes Zeugnis davon, wie auf dem Balkan die Liebe zur Kultur, in diesem Falle zu einem Lied, leicht in blanken Hass umschlagen kann, gibt der ethnographische Film „Wem gehört dieses Lied?“, gedreht im Jahre 2002 von meiner bulgarischen Kollegin Adela Peeva. Es handelt sich um ein Volkslied, das in Serbien unter dem Titel „Schwarz ist dein Haar, Mädchen“ bekannt ist, wie auch die erste Zeile der serbischen Version dieses Liedes lautet, das aber in den meisten anderen Balkanländern gleichfalls zu hören ist. Peeva hat in der Türkei, Griechenland, Mazedonien, Albanien, Bosnien und Herzegowina, Serbien und Bulgarien Musiker und andere Menschen gefunden, die ihr in ihren jeweiligen Sprachen Versionen dieses Liedes vortrugen und die alle davon überzeugt waren, dieses Lied gehöre nur „ihnen“. Darin

wäre nichts Ungewöhnliches zu sehen, wären die Gesprächspartner der Autorin nicht jedes Mal, wenn sie mit der Tatsache konfrontiert wurden, dass auch andere Balkanvölker dieses Lied ihr eigen nennen, äußerst aggressiv geworden und hätten sie nicht der Autorin und ihrem Team spontan mit Gewalt gedroht. Es fielen Schimpfwörter, Fäuste wurden geballt, man drohte mit Messern und anderen Waffen. Der Film endet mit der mahnenden Szene von einem Brand, der von betrunkenen Sängern dieses Liedes irgendwo in Bulgarien verursacht wurde. Wer diesen Film gesehen hat, wird schwerlich am Glauben an die Kultur als Brücke zwischen den Völkern festhalten, falls er vorher überhaupt an so etwas geglaubt hat.

Ob wohl die Kultur, außer bei uns auf dem Balkan, auch anderswo Menschen terrorisiert? „Weit davon entfernt, das friedliche Reich apollonischen Edelmut zu sein“, schreibt Edward Said in seinem Buch „Kultur und Imperialismus“, „kann Kultur bisweilen geradezu ein Schlachtfeld sein“, auf dem die verfeindeten Parteien ans Tageslicht treten und miteinander kämpfen. Der englische Literaturtheoretiker Terry Eagleton, von dem ich das obige Zitat aus Saids Werk übernommen habe, erwähnt zwei solcher Schlachtfelder vom Ende des zwanzigsten Jahrhunderts: „In Bosnien und in Belfast ist Kultur nicht das, was man in den Kassettenrekorder schiebt; es ist das, wofür man tötet“ (Eagleton, 56 f.). Also auch in Belfast und mit Sicherheit an so manch anderem Ort, vielleicht an sehr vielen Orten.

Auf jeden Fall handelt das, wovon ich in diesem Buch schreibe, nicht von irgendeiner endemischen, perversen Liebe zur Kultur, die Sie nur auf dem Balkan vorfinden werden. Mein Ziel besteht nicht darin, im Balkandiskurs das Stereotyp vom „wildem Balkan“ durch das Stereotyp vom Balkan als dem Raum des „Kulturterrors“, den einen Essentialismus durch einen anderen zu ersetzen.

* * *

„Kulturterror auf dem Balkan“ ist mein „polnisches“ Buch. Ich habe es auf Anregung von Andrzej Stasiuk und Monika Sznajderman vom Verlag „Czarna“ zusammengestellt, und diese polnische Version, veröffentlicht im Frühling 2007 in der Übersetzung von Magdalena Petryńska, ist über ein Jahr älter als das serbische Original.¹ Es ist auch insoweit ein „polnisches“ Buch, als in den Rezensionen der polnischen Übersetzung häufig die Auffassung vertreten wurde, dass das, was ich über Serbien und den Balkan schreibe, zu einem großen Teil auch auf das heutige Polen zutrefte. Dieser Auffassung haben Kurzrezensionen von Adam Michnik und Konstanty Gebert, die auf dem Buchumschlag veröffentlicht wurden, zur Geltung verholfen. Michnik erkennt da den „Virus der antidemokratischen Ansteckung“, der nicht nur Serbien und den Balkan befallen habe, sondern auch in Polen und anderen ehemaligen kommunistischen Ländern anzutreffen sei, während Gebert in dem Buch die „Karikatur der allseits bekannten Fratze unserer Eigenliebe“ findet.

Die serbische Ausgabe unterscheidet sich jedoch von der polnischen insoweit, als dass ich ihr drei weitere Texte hinzugefügt habe. Der erste Text ist dem Musikinstrument „Gusla“ als politischem Symbol gewidmet, der zweite beschäftigt sich mit politischen Pilgerfahrten zum Kloster Hilandar und dem Nationalismus als Religion, während der dritte aus einem Interview mit Katarina Luketić für die Zagreber Zeitschrift „Zarez“ besteht, das hier an Stelle einer Zusammenfassung und einer Schlussfolgerung erscheint.

Juli 2008

¹ Balkany – terror kultury. Wybór esejów, übersetzt von Magdalena Petryńska, Wydawnictwo Czarne: Wołowiec 2007.

IM NAMEN DER KULTUR

WENN SICH DIE POLITIK AUF DIE KULTUR BERUFT

Im Titel dieser Veranstaltung wurde dem Rassismus und der Fremdenfeindlichkeit nicht die Kultur, sondern die Interkulturalität entgegengestellt.¹ Zweifellos ist die Ursache dafür, dass der Kulturbegriff, besonders in den neu entstandenen Staaten auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien, als einer der Hauptbezüge des heutigen aggressiven ethnischen Nationalismus kompromittiert ist. Dieser Nationalismus spricht und handelt gern im Namen der Kultur. Die Kultur dient ihm zur Rechtfertigung, Legitimation oder auch zur Verschleierung seiner Politik des nationalen Egoismus, der nationalen Dominanz und der Exklusivität. So geschah es, dass während der letzten zehn Jahre im ehemaligen Jugoslawien im Namen der Kultur, unter Berufung auf die Kultur viel mehr Übel angerichtet wurde, als an guten und lobenswerten Dingen vollbracht wurde. So als ob diejenigen, die sich auf die Kultur eingeschworen haben, um Hass und Krieg zu rechtfertigen, bei weitem effizienter gewesen wären als diejenigen, die wiederholt versucht haben, unter Berufung auf die Kultur und ihre Werte Demokratie, Toleranz und Frieden zu erkämpfen.

Leider ist die Praxis, in der Kultur Argumente für die Propaganda des Hasses und des Krieges zu suchen, nicht ausschließlich auf unsere Epoche und unseren Lebensraum beschränkt. In einem Faltblatt, das von der Europäischen Mozart-Stiftung für eine Kon-

¹ Internationale Konferenz zum Thema „Interkulturalität versus Rassismus und Fremdenfeindlichkeit“ [Interkulturalnost versus rasizam i ksenofobija], Belgrad 1998.

ferenz, abgehalten im Juni 1996 in Sarajevo, vorbereitet wurde, steht: „Heute dient die Kultur als Vorwand für Exklusivität und Intoleranz. In vielen Ländern, einschließlich der europäischen, werden Menschen täglich wegen ihrer kulturellen Verschiedenheit ermordet.“ Wie bereits Pasqual Bruckner angemerkt hat, lässt sich auch für die Verbrechen der Nationalsozialisten sagen, dass sie unter Berufung auf die Kultur begangen wurden. „Die Kultur hat uns in die Gaskammern geführt“, sagten einige Juden nach dem Krieg. Auf jeden Fall hat sie sie nicht davor bewahrt“ (Bruckner, 130).

Das Recht auf den Unterschied

Es besteht kein Zweifel, dass die Ideologen des kriegerisch-ethnischen Nationalismus ihren Rückhalt in einem ethnozentrischen Kulturmodell finden, in dem kulturelle Besonderheiten und Unterschiede über jedes Maß hinaus vergrößert sind. Der nationalistische Diskurs beruft sich auf die Kultur als einen privilegierten Ort der Besonderheit und der Einzigartigkeit, als den ersten und unwiederholbaren Ausdruck des nationalen Geistes, des nationalen Wesens oder der nationalen Mentalität. Dieser Diskurs ist voll von relativistischer Identitätsrhetorik, in der das famose Recht auf den Unterschied der Dominanz der eurozentrischen Kultur oder dem so genannten westlichen imperialistischen Mondialismus gegenübergestellt wird. Der Kulturdiskurs gestaltet sich hier im Sinne einer isolierten, homogenen, selbstzufriedenen und von anderen bedrohten nationalen Gemeinschaft. Dies ist der Diskurs von einem wesentlichen, tiefen und unversöhnlichen Unterschied zwischen den Völkern, der sich vor allem auf kultureller Ebene erkennen und bestimmen lasse.

Das Problem eines solchen Kulturdiskurses und der auf ihm beruhenden Politik liegt jedoch nicht nur darin, dass dort die Unterschiede zwischen den Kulturen überbetont und in einen unveröhnlichen Gegensatz zueinander gebracht werden. Als noch viel

problematischer erweist sich hier der Umstand, dass man vom Diskurs über Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturformen sehr schnell zu einem Diskurs über Qualitäts- und Werteunterschiede zwischen diversen Kulturformen und über das Verhältnis zwischen einer vermeintlich guten (entwickelten, authentischen) und einer vermeintlich schlechten (primitiven, zurückgebliebenen) Kultur übergeht. Dementsprechend setzen sich Nationalisten in ihrer Standardkritik dessen, was sie als Mondialismus und neue Weltordnung bezeichnen, nur scheinbar für die Verschiedenheit und die Originalität nationaler Kulturen ein. Ihr eigentliches Ziel besteht vielmehr in der Bekräftigung eines weniger relativistischen, differenzialistischen und demokratischen Rechts, und das ist das Recht auf Überlegenheit, Vorrangstellung und Exklusivität der eigenen nationalen Kultur.

Der Unterschied zwischen „uns“ und „ihnen“, zwischen unserer und einer anderen Kultur wird hier als der Unterschied zwischen der einzig wahren und authentischen Kultur und diversen Formen einer vermeintlich falschen, künstlichen Kultur oder einer Kultur, die sich in einem niedrigeren Entwicklungsstadium befindet, gesehen. In dieser Situation bestehe die Aufgabe „unserer“ Kultur nicht nur darin, ihre eigene Identität zwischen all den anderen Kulturen zu bewahren und zu verteidigen, sondern in weit mehr: sie soll die Rolle eines Messias annehmen, um die anderen aufzuklären, zu erziehen und vor dem Untergang zu bewahren. So treffen wir zum Beispiel heute in Serbien auf den Mythos von der alten serbischen Kultur als der einzig authentischen, „byzantinischen“, orthodoxen Kultur, die sowohl Gott als auch den Menschen vor Gefahren in Schutz nehme, denen diese in anderen Ländern und Kulturen angeblich ausgesetzt seien. Als Antwort darauf wurde in Kroatien und Slowenien der Mythos von der Verwurzelung der authentischen europäischen Kultur auf den Gebieten dieser ehemaligen jugoslawischen Republiken als der Kultur des katholischen Westens, die seit Jahrhunderten der aggressiven Barbarei der südlichen Nachbarn erfolgreich widerstehe, erneuert.

Das auserwählte Kulturvolk

Wenn man den Diskurs von den kulturellen Unterschieden und den Rechten der Völker, im Einklang mit diesen Unterschieden zu leben, analysiert, kann man beobachten, dass dort in der Regel eine äußerst aggressive Idee vom Volk auftaucht, nach der es dazu berufen ist, die messianische Rolle des weltweit einzigen Volkes anzunehmen, das genau weiß, was der richtige Mensch, der wahrhaftige Gott und die authentische Kultur sind. Die Forderungen nach Anerkennung der kulturellen Identität, Erhalt des nationalen Wesens oder der nationalen Geistigkeit lassen sich letzten Endes auf den Anspruch auf den privilegierten Status des auserwählten Volkes zurückführen. Denn die kulturelle Identität, als Volkswesen bestimmt und durch die Kultur einer ethnischen Gemeinschaft verkörpert, scheint nicht allen gegeben zu sein. Bei ihr handele es sich um eine exklusive Gabe Gottes, eine Qualität, die nur für uns reserviert sei. Die anderen verfügten entweder über gar keine kulturelle Identität oder diese befände sich in einem schlechten, vernachlässigten Zustand.

Den US-Amerikanern, zum Beispiel, mangle es an Identität, da es sich bei ihnen um eine künstliche Gemeinschaft handele, bar einer echten Tradition, ohne kollektives Gedächtnis, ohne Seele. Den Westeuropäern hingegen, verfangen im Materialismus, Humanismus und Weltbürgertum, bleibe lediglich eine Art kranker, erschlaffter und verwahrloster Identität. Zuletzt stellen die bosnischen Muslime und die Kroaten in den Augen der serbischen Nationalisten Beispiele von Völkern dar, die ihre wahre Identität (und zwar die serbische und orthodoxe) im Stich gelassen hätten, um zum Islam bzw. zum Katholizismus zu konvertieren.

Krieg im Namen der Kultur

Dem auserwählten Volk als eine Art kollektivem Kulturheld der europäischen, wenn nicht gar der Weltzivilisation, fällt angeblich

die Aufgabe zu, seine kostbare Exklusivität zu verteidigen. Ihm wird aber auch die Pflicht zuteil, sei es auch nur mit Feuer und Schwert, für den Sieg authentischer kultureller Werte in dieser Welt zu kämpfen. Im Laufe des vergangenen Krieges im ehemaligen Jugoslawien führten alle beteiligten Kriegsparteien die Verteidigung der Kultur, und zwar nicht nur ihrer nationalen Kultur, sondern der Kultur als einer europäischen und gesamt menschlichen Errungenschaft, als eines ihrer Hauptmotive für den Kriegseintritt an. In einigen serbischen Medien wurde die Eroberung der mehrheitlich von bosnischen Muslimen bewohnten ostbosnischen Kleinstadt Srebrenica – wozu es Ende Juli 1995 kam und wobei mehr als 7.000 Menschen erbarmungslos ermordet wurden – als die Rückkehr dieses Ortes in den Lauf der Zivilisation bzw. als die „Durchlüftung Srebrenicas“ beschrieben. Wenig später führte die kroatische Armee die Operation „Sturm“ durch, in der sie die Kontrolle über jenen Teil des kroatischen Territoriums übernahm, der seit Kriegsbeginn von Einheiten der selbst ernannten Republik Serbische Krajina gehalten worden war. Dieses Ereignis wurde in einigen kroatischen Medien als die Rückkehr der Kultur in Gegenden, die zuvor von den Serben in „Schweinställe verwandelt“ worden seien, gefeiert.²

Die Verachtung des Volkes im Namen der Kultur

Es handelt sich jedoch bei den Opfern der kriegerischen, nationalistischen Kulturträger nicht nur um die Anderen, um andere Völker, andere Kulturen, andere Religionen. Ihre gottgegebene Mission der Verbreitung der einzig authentischen Kultur und der einzig wahren Religion wird genauso, wenn nicht gar hauptsächlich, auf Kosten des eigenen Volkes verwirklicht. Die Bewegung für eine nationale Kultur führt häufig zur Vertreibung derjenigen Volksangehörigen, die über ein mangelhaftes Nationalbewusstsein ver-

² Dazu ausführlicher in: Čolović, 2000, 56.

fügten oder im nationalen Sinne undiszipliniert seien, vor allem derjenigen, die die Standards einer heterogenen und offenen urbanen Kultur angenommen haben. Einen noch größeren Zorn auf Seiten der nationalen Kulturträger verursachen große Teile der Bevölkerung, die kein ausreichendes Maß an Hingabe für die vermeintlichen nationalen Traditionen und Werte zeigen, sondern sich, der Zugehörigkeit des auserwählten Volkes unwürdig, fremden Einflüssen und westlichen Moden aussetzen. Oder, noch viel schlimmer, eine Kultur mit orientalischen Charakteristiken als ihre eigene Volkskultur akzeptieren. Die Reden der Propheten einer Nationalkultur sind voll von Klagen im Stile von *O tempora, o mores*. Wie es einer von ihnen ausdrückt, sind die Serben ein „äußerst oberflächliches“, „moralisch laxes“, „unaufgeklärtes, ungenügend erzogenes Volk“, ein Volk, das zur „Vergesslichkeit neigt“, das in „seichten Gewässern lebt“ und „vulgäre Musik mit geschmacklos gekleideten Sängerinnen liebt“.³

Dermaßen kritisch und mit solch einer Geringschätzung sprechen über die Serben nicht einmal ihre erbittertsten Feinde im Ausland. Es erscheint daher alles andere als verwunderlich, dass kriegerischen Patrioten in Zeiten des Krieges die Entscheidung, das eigene Volk zu opfern, am leichtesten fällt. Ihre erbarmungslose Volksliebe ähnelt der Liebe, die überaus strenge Lehrer gegenüber ihren Schülern an den Tag legen und von der die folgenden Verse des Dichters Blake handeln:

*Children of the future age,
Reading this indignant page,
Know that in a former time
Love, sweet love, was thought a crime.*

³ Mehr zu diesem Beispiel in: Čolović, 2000, 186.

Im Namen der Politik

Diese kurze Darstellung von Fällen, in denen sich eine kriegerische und nationalistische Politik auf die Kultur beruft – angeblich von der Wertschätzung kultureller Identitäten und Unterschiede ausgehend, um in Wirklichkeit das eigene Hegemonialstreben zu legitimieren –, führt uns zu der Frage nach einem Modell der Beziehung zwischen Kultur und Politik, das den Zielen einer demokratischen und toleranten Gesellschaft entspricht. Einigen Meinungen zufolge könnte die Politik einer demokratischen Zivilgesellschaft in einer Kulturform Rückhalt finden, in der Manifestationen kultureller Vielfalt als gleichberechtigte und vor allem vital miteinander verknüpfte Ausdrucksformen universaler, allgemein-menschlicher Werte erachtet werden.

Aber wird die Politik sich tatsächlich zum Guten wandeln, nur weil sie auf einem guten Kulturmodell beruht? Ist es überhaupt notwendig und wünschenswert, dass demokratische Politik auf der Kultur gründet und dass sie sich auf die selbige beruft? Anlässe, dieser Vorstellung gegenüber höchste Skepsis walten zu lassen, gibt es mehr als genügend. So erscheint zum Beispiel in der Rhetorik des heutigen serbischen Regimes seit einigen Jahren ein neuer Typus kultureller Bezüge. Nach Ende des Bosnien-Krieges sucht dieses Regime seine kulturelle Legitimation – die im vorangegangenen Zeitraum durch regelmäßige Bezugnahme auf nationale Heiligtümer und Traditionen sowie durch die Wiederbelebung nationalistischer Mythen gewonnen werden sollte – immer häufiger in einer deklarativen Anbindung an humanistische, ja sogar anti-nationalistische Kulturmodelle. So tauchten in der Rhetorik der regimetreuen Medien, neben der für diese weiterhin wichtigen Sprache des Hasses, auch einige moralistische und pazifistische Töne auf.⁴

Anstatt die richtige Kultur für die richtige Politik zu suchen, sollte man vielleicht von dem Standpunkt ausgehen, dass weder die

⁴ Mehr dazu in: Čolović, 2000, 189.

Werte einer Kultur noch die Wahrheiten einer Religion ein solides Fundament für eine demokratisch verstandene Politik darstellen. Anstelle einer kulturell verbürgten Politik (so wie anstelle jener im Namen Gottes) bedarf es im Namen der Kultur einer politischen Kultur, einer Kultur des gesellschaftlichen Engagements in der Polis, eines Bürgers, der sich daran gewöhnt, für politische Tätigkeiten Verantwortung zu übernehmen. Es erscheint zwingend notwendig, jenes besonders unter Intellektuellen weit verbreitete Stereotyp zu demontieren, wonach es sich bei der Politik um eine Fortführung der Kultur mit anderen Mitteln, um ein Feld der Ehre und des Ruhmes handele, ausschließlich reserviert für die ausgewählten Söhne des Volkes, in ihrer Mehrfachfunktion als Volksdichter, Volksheiler und Volksführer.

Die Politik hat jedoch ihre autonome Daseinsberechtigung. Manche Dinge müssen gerade im Namen der Politik vollbracht werden.